

Standpunkte stille Musik

Anette Schlünz

Stille

Die vier Gedichtzeilen wurden von folgenden Dichtern übernommen:

1. Zeile, Fjodor Iwanowitsch Tjutschew
- 2./3. Zeile, René Char
4. Zeile, Paul Celan

Es regnet, scheinbar unaufhörlich. Wasser, das vom Dach tropft und einen eigenen Rhythmus klopft.

Das Gefühl für Zeit entschwindet. Ich lausche in die Stille der Nacht und in mich hinein, wo Klänge darauf lauern, aufgeschrieben zu werden, um so auch für andere hörbar zu sein. Wie willkommen sind da die Nachtstunden, in denen sich die Stille noch wirklich versammelt, man sich mittendrin im Klang befindet, begleitet vom Rhythmus, den der Atem bestimmt. Leise und zaghaft wagen sich die Töne hervor, möchten die Ruhe nicht stören, sondern sie in einen zarten Schleier hüllen, sie für den Tag erhalten. Die Stille der Nacht läßt auch den Schrei zu, der im Lärm des Tages ungehört verhallt. Ein Aufbäumen, das nur in ihr Sinn hat.

Stille. Man wird am Tag auf sie aufmerksam, wenn sie plötzlich da ist. Es passiert etwas Unbeschreibliches, wieder läuft ein Klangformungsprozeß in Gedanken ab, der ganze Körper wird in einen Spannungszustand versetzt, Musik wird im Innern hörbar.

Solche Momente erlebte ich in der Stille des Winters in Venedig und in der lautlosen, flirrenden Hitze des Sommers in Südfrankreich, wo mir die ersten Ideen zu meinem Stück »La faulx de l'été« kamen.

Hier erwachte auch das Bewußtsein dafür, daß Stille ein Zustand ist, der in den letzten Jahren für und in meiner Arbeit immer wichtiger geworden ist. Ohne sie ist im doppelten Sinn kein Komponieren mehr möglich – sie ist Voraussetzung und Gegenstand der Arbeit. In ihr liegt die Konzentration, die Möglichkeit zum Denken, zum Hören. Sie macht es möglich, das im Innern Gehörte nach außen dringen zu lassen.

So wird die Stille für mich intensiv erlebbar. Sie macht mich sensibel und diese Sensibilität versuche ich zu bewahren, auch wenn sie verwundbar macht.

Dabei fand ich in der Poesie Verbündete; Worte, deren Klang für mich ganz eng mit dem Klang von Musik verbunden ist; Worte, die in eine Stille gesprochen werden wollen, denen man nachlauscht in die Stille hinein, denen das Schweigen folgen

muß.

taubenblaue Schatten –
die Luft durchduftet mit weißer Untätigkeit –
Zaumzeug aus Sand –
das Wundenmal in der Luft –

Auch die Musik fängt scheinbar an und endet, aber eigentlich ist sie schon immer da und hört nie auf; ein Prozeß ohne Anfang und Ende.

Es ist, als ob man einen Ausschnitt aus einem Bild sichtbar machen würde. Dieser wird hörbare Zeit in Proportionen von Intervallen und Klängen in vielschichtiger Gestaltung, dicht oder sparsam, laut, leise, unterbrochen vom Schweigen, von Stille.

Die Erzeugung dieses gewissen Schwebezustandes erfordert eine Formstrenge, eine Genauigkeit bis ins kleinste Detail, eine, wie Gottfried Benn 1921 sagte, »formfordernde Gewalt des Nichts«.

Stille. Man schweigt und »*muß wach sein nach allen Richtungen, aus denen etwas kommt.*« (Nono)

Dresden, Dezember 1991